

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstützengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstützengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinste Spalte 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Seite 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Sernsprecher Nr. 210.

Drucker und Verleger: Emil Hannsbohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

61. Jahrgang.

Nr. 188

Sonnabend, den 15. August

1914.

Die unter dem Schweinebestande des Materialwarenhändlers Oskar Seidel in Schönheiderhammer ausgebrochene Schweinepest ist erloschen.

Die königliche Amtshauptmannschaft Schwarzenberg, am 12. August 1914.

Als Vizerechtsrichter für Oberstützengrün ist vom unterzeichneten königlichen Amtsgerichte der Tischlermeister und Wirtschaftsbefizier Herr Franz Emil Leistner in Oberstützengrün in Pflicht genommen worden.

Eibenstock, den 10. August 1914.

Königliches Amtsgericht.

Aufruf!

Ein Krieg, ungeheuerlich durch die Mittel, mit denen er geführt wird, und ungeheuerlich durch die Heeresmassen, welche sich gegenüberstehen, ist entbrannt. Während an den Grenzen und auf den Meeren unsere Brüder für die Größe unseres Vaterlandes und seine Freiheit von fremdem Joche kämpfen, zeigt sich im Innern des Vaterlandes ein weiterer Feind, die Not. Zwar beruhigen uns die Ernteaussichten, aber wem nützt die Ernte, der nichts hat, um Lebensmittel zu kaufen? Kein Erwerb, der Notpfennig verbraucht, der Ernährer fort! Gott sei Dank bleibt

uns die berechtigte Hoffnung, alle Gegner niederzukämpfen; aber Opfer an Gut und Blut wird es kosten, schwere äußerste Opfer! So werden wir auch die Not im Vaterlande niederringen, wir lassen uns von ihr ebensowenig besiegen, wie von den anderen Feinden. Einwohner, helft zu diesem Siege! Genügt der Ehrenpflicht, die Familien der für uns kämpfenden und blutenden Krieger so zu erhalten, daß sie Not nicht kennen lernen! Genügt Eurer Christenpflicht, derer mit Gaben zu gedenken, die durch Erwerbslosigkeit oder Erwerbsunfähigkeit Mangel leiden. Helft und tragt eure Gaben den Sammelstellen zu! Die städtische Sparkasse nimmt jede Gabe für unsere Armen in der Stadt und für die Familien der Krieger gern entgegen.

Eibenstock, den 12. August 1914.
Der Stadtrat. Die Stadtverordneten.
Sesse. Saffurthier.

Sonnabend, den 15. August 1914,

nachmittags 2 Uhr

sollen im Versteigerungslotale des Königl. Amtsgerichts hier 1600 Stück Zigarren an den Meißbietenden gegen sofortige Barzahlung öffentlich versteigert werden.

Eibenstock, den 14. August 1914.

Der Gerichtsvollzieher des königlichen Amtsgerichts.

Vor der Entscheidung.

Eine auffallende Ruhe ist den Tagen von Mülhausen und Lagarde gefolgt. Es scheint fast so, als ob nunmehr schon ausgeholt würde zu einem großen entscheidenden Schlage, der dem Weltkriege das Signum geben soll. Von der Ost- wie von der Westgrenze kommen nur wenige Meldungen, denen man große Bedeutung nicht zusprechen kann. Das einzige wichtige, was der letzte Tag gebracht hat, ist die Kriegserklärung Englands an Oesterreich-Ungarn,

die aber nicht überrascht, da sie ja nur eine notwendige Folge der Ereignisse bedeutet. Der Draht meldet:

Wien, 13. August. Heute mittags 1/1 Uhr erschien der englische Botschafter im Ministerium des Aeußeren und erklärte, daß sich England von gestern (Mittwoch), 12 Uhr mitternachts an, als mit Oesterreich-Ungarn im Kriegszustand befindlich betrachtet. Gleichzeitig forderte der Botschafter seine Pässe.

Wien, 13. August. Das Wiener l. l. Telegr.-Korr.-Bureau berichtet über die englische Kriegserklärung in folgender Form: Der großbritannische Botschafter Bunten erschien heute im Ministerium des Aeußeren, um die Erklärung abzugeben, daß sich Frankreich als im Kriegszustand mit Oesterreich-Ungarn befindlich betrachte, da dies den Bundesgenossen Frankreichs, Rußland, bekämpfe und Frankreichs Feind, das Deutsche Reich, unterstütze. Zugleich erklärte der großbritannische Botschafter, daß mit Rücksicht auf das Verhalten Frankreichs auch Großbritannien sich als im Kriegszustand mit der Monarchie befindlich betrachte.

London, 13. August. Meldung des Reuterschen Bureaus. Die Admiralität hat Befehl erteilt, die Feindseligkeiten gegen Oesterreich-Ungarn zu beginnen.

Daraus ist zu entnehmen, daß die ersten Kämpfe zur See sich nicht in der Nordsee, sondern vielmehr im Mittelmeer abspielen werden.

Eine weitere immerhin wichtige Meldung ist die von der Inbrandsetzung der deutschen Botschaft in Petersburg und die Ermordung eines Botschaftsbeamten.

Berlin, 13. August. Wie der „Vollanzeiger“ meldet, wurde Hofrat Ratner, der seit über 30 Jahren im deutschen diplomatischen und konsularischen Dienst in Rußland tätig war und bei der kürzlich erfolgten Abreise des Grafen Pourtalès in Petersburg zurückgelassen worden war, von dem blutdürstigen Mob ermordet. Die Volksmasse ist, wie sich jetzt herausstellt, ungehindert in die im Zentrum von Petersburg gelegene Botschaft eingedrungen, hat zuerst den greisen deutschen Beamten in vestalischer Weise

niedergemacht und dann das Palais in Brand gesetzt.

Ueberhaupt scheinen die Russen recht sonderbare Begriffe von Völkerrecht und Kriegsführung zu haben, sonst könnten sie nicht das Schiff eines neutralen Staates zum Sinken bringen:

Amsterdam, 13. August. „Allgemeine Handelsblad“ meldet aus Rotterdam: Der niederländische Dampfer „Alcor“ ist nicht, wie anfänglich angenommen wurde, infolge eines Unglücks, sondern, wie sich jetzt herausstellt, von der russischen Flotte in der Ostsee zum Sinken gebracht worden. Die Rummahung ist gerechtfertigt, daß die Russen das Schiff zu irgend einem Zweck brauchten und es also einfach wegnahmen, um es, nachdem die Mannschaft in Sicherheit gebracht worden war, sinken zu lassen.

Ueber die russisch-französische Verschwörung gegen Deutschland unterrichtet folgendes Telegramm:

Wien, 11. August. Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ schreibt unter Bezugnahme auf frühere Meldungen über die französisch-russische Militärkonvention und den Besuch Poincarés in Petersburg im Jahre 1912: Wir können nun heute aus guter Quelle den Zweck des letzten Besuchs Poincarés in Petersburg im Juli dieses Jahres enthüllen. Poincaré stellte mit Sazonow in langen Unterredungen fest, daß die russische und die französische Armee Ende 1915 mit ihren Vorbereitungen fertig sein werden, um eventuell eine kräftige Offensive gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn führen zu können. Es wurde diese Frage in allen Details sowohl nach der militärischen wie nach der finanziellen Seite erörtert und der Termin 1916 als derjenige festgestellt, in dem das Uebergewicht Rußlands und Frankreichs in Europa, sei es auf Grund von zwei schlagfertigen Armeen, sei es mit den Waffen, festgelegt werden würde. Wie es sich jetzt zeigt, haben die beiden Herren Poincarés nach Rußland Ziele verfolgt, die für die Erhaltung des europäischen Friedens sehr gefährlich waren. Die Abmachungen, die Poincaré mit Sazonow in diesem Jahre in Petersburg getroffen hat, sind der deutlichste Beweis für die wahren Absichten, die in Petersburg und Paris an maßgebender Stelle herrschen.

Und hier noch eine kurze Schilderung über die Stimmung und die Zustände im Innern Rußlands:

Wien, 11. August. (Meldung des Wiener l. l. Telegr.-Bureau.) Die „Gzernowitzer Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht eine Mitteilung eines Gzernowitzer Mittelaltersprofessors, der nach einer abenteuerlichen Fahrt aus Odessa hier eingetroffen ist. Er hielt sich bis zum 6. August in Odessa auf. In Odessa, wo die Stimmung keineswegs für den Krieg war, wurden von halbwüchsigen Burschen unter Führung der Polizei Kundgebungen für den Krieg veranstaltet. Die Nachricht von dem Einmarsch deutscher Truppen in Polen nahm die Intelligenz mit Bedauern auf, weil Deutschland und Oesterreich-Ungarn nur die Polen befreiten, die übrigen Russen aber unter der Krone des Zaren ließen. Die Russen würden den Tag segnen, da Oesterreich-Ungarn sie von diesem furchtbaren Joche befreien würde. Die russischen Zeitungen bringen lägenhafte Nachrichten über Heldentaten der Kosaken. Die Don-, Teret- und Ural-Kosaken sollen jedoch die Mobil-

machung sehr kühl aufgenommen haben. Angeblich sollen auch Reutereien vorgekommen sein. Der Plan Rußlands, Kosaken als Avantgarde zu einem Einfall in Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu verwenden, scheint ge scheitert zu sein.

Lemberg, 11. August. Aus Warschau wird den polnischen Blättern gemeldet, daß nicht nur in einigen Städten, sondern überall die Gefängnisse von den abziehenden Russen geöffnet und die Verbrecher freigelassen wurden. Auf diese Weise hat auch der bekannte Vater Masoch, der Hauptheld der Czestochauer Mordaffäre seine Freiheit erlangt, ebenso wie die Anführer zahlreicher berüchtigter russischer Banditencharen in Polen. Um die Polen zu ködern, hat der Generalgouverneur von Warschau, Jeliński, vor seinem Abzug die Nachricht verbreitet, er sei vom Zaren ermächtigt worden, den Polen zu garantieren, daß sie nach dem Kriege weitgehende Autonomie erhalten würden. Die polnische Bevölkerung bringt aber diesen Versicherungen das größte Mißtrauen entgegen. In Gzernowiz erschien dieser Tage eine ganze Schwadron russischer Kosaken in voller Ausrüstung und ergab sich den österreichischen Behörden. Sie wurde entwaffnet und wird kriegsgefangen gehalten.

Berlin, 11. August. Von Deutschen, die Sonntag Abend aus Finnland über Lapland und Schweden hier angekommen sind, wird berichtet, daß die Stimmung der finnischen Bevölkerung einmütig gegen Rußland gerichtet ist. In Helsingfors werden jeden Abend um 9 Uhr die Lichter gelöscht, nicht nur auf den Straßen sondern auch in den Häusern. Kein Mensch darf die Straße des Nachts betreten. Die Russen sind gegen die Finnen so mißtrauisch, daß sie nicht einen einzigen Finnen zu den Waffen gezogen haben. Die Leute stehen alle arbeitslos umher.

Vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz sind die beiden nachfolgenden Meldungen eingelaufen:

Wien, 13. August. Vom nördlichen Kriegsschauplatz wird gemeldet: Die österreichisch-ungarischen Truppen sind in Rußisch-Polen weiter vorgerückt. Ungefähr 700 russische Desertateure wurden nach Linz, Salzburg u. Innsbruck eingebracht. Bezeichnend für den Geist der österreichischen Truppen ist die Tatsache, daß ein in Gefangenschaft geratener Husar am nächsten Tage auf einem Kosakenpferd zu seiner Abteilung zurückkehrte.

Berlin, 11. August. Aus Graz wird dem „Berliner Tageblatt“ berichtet: Genau so wie über Nürnberg und anderen deutschen Städten französische Flieger erschienen sind, um Stellungen auszukundschaften, und einige unschädliche Bomben herabzuwerfen, haben auch russische Flieger bereits die österreichische Grenze überflogen. In einer der letzten Nächte wurde über Oskiermarkt ein russischer Aeroplan gesichtet, der mit einem Scheinwerfer wiederholt die Gegend beleuchtete. Es erging sofort an alle Kommandanten die Befehle, die Verfolgung des Aeroplans einzuleiten.

Von der westlichen Grenze meldet der Draht die Vernichtung einer Abteilung französischer Dragoner:

München, 13. August. In einem der letzten Gefechte hat Prinz Heinrich von Bayern mit seiner Eskadron eine Abteilung fran-

jüdischer Dragoner attackiert und vernichtet.
Die opfermütige Zeit von 1813 findet einen Abglanz in nachstehender Meldung:
Posen, 13. August. Gestern wurde dem Hilfskomitee in Posen „Gold gab ich für Eisen“ der 5000. Ehrentag zum Einschmelzen übergeben. Der Andrang zu den Pflögen in Posen ist so groß, daß die Pflöge geschlossen werden mußten. — Gestern sind die Kriegsberechtigten nach ihrem Bestimmungsort abgereist.

Neue gallische Lügen!

Der große Generalstab gibt folgendes bekannt:
Als Zeichen dafür, mit welchen Mitteln die Franzosen die öffentliche Meinung zu bearbeiten suchen, sind nachstehend einige Auszüge Pariser Telegramme zusammengestellt, die in der Welt verbreitet werden: Unsere schwache Grenzsicherung Altkirch hatte die Weisung, vor überlegenem Gegner auszuweichen. Zwischen sollten stärkere Kräfte zusammengezogen werden. Dieser unbedeutende Vorgang wird von den Franzosen folgendermaßen geschildert: „Eine französische Brigade erschien vor Altkirch, das mit sehr starken Festbefestigungen versehen (ein „offenes Städtchen“) und von einer deutschen Brigade verteidigt war. (War nicht „verteidigt“, einige Kompagnien wichen aus.) Die Franzosen gaben ein Beispiel dafür, wie ein glänzender, ungestörter Sturm ausgeführt wird. Ein Regiment machte einen besonders großartigen Angriff und nahm die deutschen Befestigungen. Die deutschen Truppen flohen sogar aus in zweiter Linie befindlichen Werken. Auf der Verfolgung erlitten sie schwere Verluste und konnten sich nur im Schutze der Nacht retten. Altkirch bereitete den Franzosen einen begeisterten Empfang: Ehrenpforten wurden errichtet, die Grenzpfähle ausgerissen. Am frühen Morgen des nächsten Tages wurde die Verfolgung wieder aufgenommen: die Deutschen fluteten in vollständiger Verwirrung zurück. Fünf Uhr nachmittags trafen die Franzosen in Mülhausen ein, mit frenetischem Jubel begrüßt. Die Eroberung Mülhausens findet im Ulsatz einen gewaltigen, begeisterten Widerhall. General Joffre erließ eine Proklamation, die der hohen Begeisterung der französischen Soldaten darüber Ausdruck gab, daß sie als erste Träger der Wiederbergestung berufen waren, indem sie in den Falten ihrer Fahnen die energischen Worte führten: Freiheit und Recht. Kriegsminister Reissin beglückwünschte telegraphisch den General Joffre zu seiner glänzenden energischen Offensive. Sächsische Kriegsgefangene (bei Altkirch-Mülhausen befanden sich gar keine sächsischen Truppen!) hätten betont, es sei ein Kummer für Sachsen, sich an diesem Kriege beteiligen zu müssen. (Mehr an Lügen kann man wirklich nicht verlangen. D. Red.)

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Die Ernte gesichert. Die seit Beginn des Krieges vielfach hervorgetretene Besorgnis, es werde wegen der Einberufung eines großen Teiles der landwirtschaftlichen Bevölkerung zu den Fahnen, nicht gelingen, die Ernte einzubringen, darf jetzt als unbegründet bezeichnet werden. Nach den aus den preussischen Provinzen vorliegenden Berichten ist der Bedarf an Erntearbeitern, so schreibt die „Nordd. Allg.-Ztg.“, in den meisten Gebieten aus den bejährtungslos gewordenen gewerblichen Arbeitern der Umgegend gedeckt worden. Es fehlt jetzt nur noch in wenigen östlichen Bezirken, hauptsächlich in der Provinz Ostpreußen, an landwirtschaftlichen Arbeitern. Mit der Beförderung von Arbeitern nach dem Osten ist begonnen worden. Da Arbeitskräfte reichlich zur Verfügung stehen, wird die Nachfrage in kurzer Zeit überall befriedigt werden können.

Amerika.

Der Präsident von Argentinien gestorben. Der Präsident von Argentinien, Roque Saenz Pena ist nach längerer Krankheit im Alter von 64 Jahren gestorben. Pena war der bedeutendste Präsident gewesen, den Argentinien seit langer Zeit gehabt hat. Er war Soldat, chilenisch-peruanischer Hahnenkampf gewesen. Gleichzeitig war er ein Mann der Wissenschaft. Er hat sich große Verdienste um das Zustandekommen der A.B.C.-Entente erworben. Während seiner Präsidentschaft hat die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung Argentiniens einen großen Aufschwung genommen.

Vertliche und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 14. August. Die Liebestätigkeit zur Vinderung der Not in der Stadt setzt großzügig ein. Der Rgl. Sächs. Militärverein hat zunächst für die Familien bedürftiger Kameraden 450 Mark bestimmt. Ein Vergnügungsverein übermittelte dem Stadtrat als erste Rate 500 Mark und 50 Mark für das Rote Kreuz. Ein Bäckermeister stellt 10 Wochen lang je 4 Brote zur Verfügung. — Mögen diese Beispiele viel Nachahmung finden.
Leipzig, 12. August. Infolge des Krieges sind in den an den Leipziger Messen beteiligten Kreisen Zweifel darüber entstanden, ob die diesjährige Weihnachtsmesse, deren Beginn auf den 30. August fällt, stattfinden werde. Der Rat der Stadt Leipzig hält daran fest, daß die Messe stattfinden möge. Mögen auch manche Gruppen aus Industrie und Handel gegenwärtig nur geringes Interesse an Besichtigung und Besuch der Messe haben, so sind doch andererseits auch Gruppen vorhanden, die besonderen Wert auf Abhaltung der Messe legen. Schon aus diesem Grunde muß der Rat die Möglichkeit der Besichtigung und des Besuchs der Messe offenhalten.
Leipzig, 12. August. Unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Dr. Dietrich hat in Leipzig eine Besprechung über Maßnahmen zur möglichen Vinderung der durch Ausbruch des Krieges eingetretenen Arbeitslosigkeit

stattgefunden. An der Besprechung haben eine Anzahl Vertreter von Handel, Industrie und Gewerbe, sowie der gemeinnützigen und anderen nicht gewerbsmäßigen Arbeitsnachweise teilgenommen. Nach einer eingehenden Aussprache über die Sachlage einigte man sich dahin, bei dem Verein für Arbeitsnachweis in Leipzig eine Zentralstelle zu errichten, bei der alle offenen Stellen angemeldet werden sollen. Soweit für einzelne Geschäftszweige besondere Arbeitsnachweise der Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Verbände, der Innungen und sonstigen Vereinigungen bestehen, sollen diese aufgeführt werden, alle diejenigen Stellen bei dem Verein für Arbeitsnachweis täglich zu melden, die sie selbst bei ihrer Geschäftsstelle nicht besetzen können. Außerdem sollen alle Arbeitgeber ersucht werden, sich bei Bedarf von Arbeitern und Arbeiterinnen sofort an den Verein für Arbeitsnachweis zu wenden. Es wurde auch angeregt, öffentlich an alle Unternehmer die Bitte zu richten, den Betrieb ihrer Fabriken und Geschäfte solange und in solchem Umfange aufrecht zu erhalten, als es ihnen irgend möglich ist, und nur im äußersten Notfall ihre Arbeiter zu entlassen. Diese Maßnahme erscheine als eines der notwendigsten Opfer, die bei der jetzigen schweren Zeit für das Gemeinwohl gebracht werden müssen.

Chemnitz, 13. August. Von einem in Berlin wohnenden Chemnitzer erhält das „Chemn. Ztbl.“ folgende interessante Mitteilung: „Ich wohne in Berlin am Heinrichsplatz und habe seit einiger Zeit als treuer Sache und Vaterlandsfreund eine grün-weiße Fahne zu meinem einen Fenster hinausgehängt. Am letzten Sonntage bemerkte ich plötzlich, wie einige Vorübergehende mit den Fingern auf die Fahne zeigten, hörte unverständliche Rufe und von Minute zu Minute schwoh die Menge an. Nach kurzer Zeit waren wohl 300 Personen da und nun verstand ich auch die Rufe. Die Menge war der Ueberzeugung, eine russische Fahne (!) vor sich zu haben. Ich eilte, da es höchste Zeit war, um Gewalttätigkeiten zu verhindern, die Treppe hinunter, um der verkannten Flagge zu ihrem Rechte zu verhelfen, und im Treppenhause kam mir schon die Menge entgegen. Ich erklärte mich als Besitzer der bösen Fahne, und schon mein Aussehen, hellblondes Haar und Schillertragen, schien die Leute etwas zu beruhigen. Als ich die Leute nun erst in humoristischer, dann in etwas spöttischer Weise über ihre verkehrte Vaterlandsliebe aufklärte, verschwand der Haufe ebenso lautlos, wie er erst lärmend gekommen war. Jetzt habe ich eine schwarz-weiß-rote Schleife an der Flagge und außerdem die deutsche Kriegsfahne in der Mitte der Fahne aufgeföhert, was sich übrigens ganz nett ausnimmt. Man sieht, wohin Ueberreizung führen kann. Böses haben die Leute keinesfalls gewollt.“

Zittau, 12. August. Die städtischen Kollegien wählten heute Mittwoch nachmittag in gemeinsamer und gemeinsamer Sitzung den Oberbürgermeister Dr. Kälz, der in den nächsten Tagen als Hauptmann der Landwehr zum Meeresdienst einrücken muß, in Anerkennung seiner Verdienste um die Stadt Zittau auf Lebenszeit. In öffentlicher Sitzung beschloß man ferner die Unterstützung der bedürftigen Angehörigen und Hinterbliebenen der zum Kriegsdienst Einberufenen durch Einrichtung von Helferkommissionen und Regelung der Verteilung von Lebensmitteln durch die private Wohltätigkeit. Außerdem wurde in Aussicht genommen, in besonderen Fällen zu den staatlichen Kriegsunterstützungen städtische Zuschläge bis zu 100 Prozent der staatlichen Unterstützungen zu gewähren.

Delsnitz B., 13. August. Bei dem Bemühen, zwei in Lebensgefahr geratene habende Knaben zu retten, ist der 24 Jahre alte Fabrikarbeiter Max Hugo Krautheim in Schönbrunn ertrunken. Der junge Mann geriet in einen sechs Meter tiefen Strudel und ging vor den Augen seines am Ufer stehenden Vaters unter. Dieser sprang ebenfalls ins Wasser und rettete die beiden 5 und 10 Jahre alten Jungen. Diese konnten ins Leben zurückgerufen werden, während bei dem jungen Krautheim alle Bemühungen vergebens waren.

Falkenstein, 13. Aug. Am Montag nacht wurden im Walde oberhalb des Pulverhauses mehrere Schüsse gehört. Dieselben sind mutmaßlich von Wilderern abgegeben worden. Auch andernorts treiben Wilderer trotz der zu erwartenden harten Bestrafung noch ihr Unwesen. So wurden am Sonntag früh gegen 1/4 Uhr auf Auerbacher Flur bei Zwickau Schüsse gehört. Man nahm sofort die Verfolgung auf und fand zwei Männer, die beide Gewehre bei sich trugen. Sie wurden in das Gut gebracht, worauf die Kriminal-Polizei von dem Vorfall verständigt wurde. Diese holte die Leute ab und verfolgte die Spuren weiter. So gelang es ihr noch einen dritten Wilderer zu fassen, der in Mülten St. Jacob wohnt.

Treuen B., 12. August. Die Getreidernte ist auch hier und in der Umgebung in vollem Gange. Roggen, Weizen und Gerste stehen schon in Puppen. Wenn die Dinstagshige weiter anhält, werden die Palmfrüchte bald geborgen sein, da Arbeitskräfte genügend vorhanden sind.

Beförderung von Lebensmitteln als Erpreßgut mit der Eisenbahn. Wie uns die Rgl. Generaldirektion der Sächsischen Staatsbahnen mitteilt, können im Sächsischen Binnenvorteil Lebensmittelforderungen als Erpreßgut zur Beförderung mit Militär-Lokalzüge aufgegeben werden, vorausgesetzt, daß es sich um kleinere, leicht zu verladende Stücke handelt. Da jedoch durch diese Sendungen der Militärvertehr in keiner Weise beeinträchtigt werden darf, können sie den Militär-Lokalzüge nur insoweit mitgegeben werden, als dazu nach Unterbringung aller Militärgüter und aller Privatgüter für die Militärverwaltung im Zugfährrerwagen noch Platz ist. Auch dürfen durch die Verladung keine Zugverspätungen entstehen. Eine Gewähr für pünktliche Beförderung kann unter diesen Umständen die Eisenbahnverwaltung allerdings nicht übernehmen.

Eingekandt.

In einem Leipziger Blatte las ich eine Warnung vor einem scheinbar vielfach verbreiteten Aberglauben. Es heißt da: Es wird in manchen kleinen Buchhandlungen ein Schriftchen feilgeboten mit dem Titel: „Die sieben heiligen Himmelsriegel“. Es enthält einen Traum der heiligen Jungfrau, ferner „die sieben heiligen Himmelsriegel, die ein frommer Einsiedler von seinem Schutengel bekommen hat“, und die sieben Worte Jesu am Kreuz nebst einigen Gebeten um Schutz in Gefahren. Dieses Schriftchen soll große Dinge wirken, es soll die Menschen vor Pesten und Schrecken u. a. m. Daneben wird auch ein Blatt mit der Ueberschrift „Himmelsbrief“ verbreitet. Diesem werden noch größere Wirkungen als den Himmelsriegeln zugeschrieben. Der Himmelsbrief

soll Blig, Donner, Wasser, Zauberei, Verblutung, Gespenster, Gefangenschaft u. feindliche Augen abwehren. Beide Schriftchen scheinen schon recht guten Absatz gefunden zu haben.
Wenn wir in diesen Tagen mit Freuden sehen, wie unter dem Eindruck des Krieges in vieltausend Herzen der alte fromme Glaube unserer Väter mit elementarer Gewalt durchbricht, so muß es uns aufs tiefste betrüben, daß daneben der Aberglaube in unserem deutschen Volk so üppig wuchert. Und noch betrübender ist es, daß es Leute gibt, die durch solche Schriften den Aberglauben nähren und fördern, um einen Gewinn für ihren Geldbeutel daraus zu ziehen. Wir sollten doch den Aberglauben unseren Feinden, den Russen, überlassen, bei denen bekanntlich Schutzbriefe, Amulette, Heiligenbilder und Reliquien eine große Rolle spielen. Dagegen sollte es der Stolz jedes Deutschen sein, solchen Aberglauben bei sich selbst und bei anderen aufs entschiedenste zu bekämpfen und sich mit ganzem Herzen dem Glauben zuzuwenden.
Soweit das Leipziger Blatt. Leider mußte ich erfahren, daß auch in unserer Gemeinde beide Schriften und ähnliches Andere verbreitet werden. Wie weit dies der Fall ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Jedenfalls bestimmt mich ihr Vorhandensein, obiges Urteil bekannt zu geben und energisch zu unterstreichen. Ich warne jeden verständigen Menschen vor solchem „groben Unfug“. Solcher Aberglaube ist unchristlich und gottlos. Wir wollen uns — auch im Kriege — allein dem Schutze unseres Gottes im Gebet anvertrauen, aber nicht der Zauberkraft eines Papierfegens. Möchte diese Warnung dazu beitragen, daß jeder mit dazu beitrage, daß solch sinnloser Aberglaube aus unserer Mitte verschwindet.
Pastor Franke.

Die humanitäre Tätigkeit der Freimaurer-Loge zu den 3 Rosen in Aue in erster Zeit für das Vaterland.

Der Vorstand der Freimaurer-Loge zu den 3 Rosen in Aue hat in seiner Sitzung vom 11. August einstimmig und mit großer Begeisterung beschlossen, getreu den alten Grundsätzen des Bundes, an der Vinderung der Kriegsnöte in menschenfreundlicher Weise mitzuhelfen.
Zu diesem Zwecke hat er Mark 1000.— bewilligt und zwar Mark 500.— für das Rote Kreuz und Mark 500.— für bedürftige Familienangehörige der in den heiligen Kampf gezogenen Krieger von Aue, Eibenstock, Löbnitz, Lauter und Johannegeorgenstadt.
Die humanitäre Wirksamkeit der genannten Loge wird sich außerdem in Folgendem bekunden:
Die Logenräume werden, sofern das Sanatorium von Dr. Billing in Aue nicht ausreichen sollte, für das Rote Kreuz zur Unterbringung verwundeter Krieger zur Verfügung gestellt, weiter sollen in den Wirtschaftsräumen bei Bedarf für bedürftige Familien Speisen zubereitet werden, auch werden in den Räumen der Loge die Frauen der Mitglieder Bekleidungsgegenstände anfertigen, die an das Rote Kreuz abgeliefert werden sollen. Auch die Mitglieder und Frauen des unter dem Schutze der Loge zu Aue stehenden Logenklubs zu den 3 Säulen im Erzgebirge in Eibenstock werden für das Rote Kreuz und für die Vinderung der örtlichen Not im gleichen Sinne tätig sein.

Ein ernstes Mahnwort an unsere Eltern und unsere Jugend!

Es ist wohl selbstverständlich, daß wir, die wir im Lande zur Erfüllung unserer Berufspflichten und zur Erfüllung erster vaterländischer Pflichten zurückbleiben, uns ständig des Ernstes der Lage bewußt werden, in der unser Volk schwebt. Auch eintreffende Siegesnachrichten ändern diese Lage noch nicht! Die Stimmung des Kriegsgottes wechset.
Aber auch unsere Jugend sollte Reiz an den Ernst der Zeit denken! Man muß diese Forderung in vollem Umfange auch dann aufrecht erhalten, wenn man der Jugend auf Grund ihres schäumenden, oft übermäßigem Temperamentes vieles nachsieht. Ich gehöre zu den letzten, die ihren Hoffnungen unterbinden wollen! Und ich bin mit der Jugend — das dürfte satyam bekannt sein — gern fröhlich! Aber das, was ich von einem Teile der Jugend unserer Stadt, und besonders der „jarten“ weiblichen, gestern abend von 1/9 Uhr an bis gegen 10 Uhr hören mußte: das war mehr als Hoffnungslos, als schäumendes Temperament! Das war ein unwürdiges Betragen! Das war eine Rücksichtslosigkeit gegen diejenigen, die mit bekümmertem Geiste in unser Gotteshaus zogen, um dort ernste Gebete zu ihm, dem Lenker der Schicksale und der Geschicke unseres Volkes zu senden. Das war eine Pietätslosigkeit gegen den ersten auf dem Felde der Ehre gefallenen Sohn unserer Heimat, gegen diesen braven Jungen, den ich unter meinen Augen als fröhlichen Burschen aufwachsen sah!
Eltern, an Euch richte ich die erste Mahnung: sorgf. dafür, daß Eure Kinder abends zur rechten Zeit nach Hause kommen und sich auf der Straße eines würdigen, dem Ernst der Zeit angemessenen Betragens befleißigen. Nach 1/9 Uhr abends haben jugendliche Personen nichts mehr auf der Straße zu suchen!
Und an Euch selbst, Ihr Jungfrauen und Jünglinge, wende ich mich mit der herzlichsten Bitte: gebt der Zeit! Gebet der heidenhaften Jünglinge, der Brüder und auch der Väter, die sich am Abend im Kriegslager zu ernstem Waffengange für unseres Volkes Ehre und höchste Güter rüsten!
Zu diesem Ernst gehört auch die Einfachheit, vor allen Dingen in der Kleidung. Ihm entsprechend, soll unsere Kleidung schlicht sein! Ein Ausdruck unserer schlichten Frömmigkeit, die alles auffällige Wesen verbannt!
Ich habe gesprochen! So gesprochen, wie es mir immer mein Inneres eingibt! Möchten meine ernsten und doch auch so gut gemeinten Worte nicht erfolglos verhallen!
Rudolf Jügen.

Berzweiflung in Serbien.

Die „Südslawische Korrespondenz“ veröffentlicht folgenden Bericht aus Sofia:
Nach übereinstimmenden Berichten der bulgarischen Blätter aus Risch beginne in Serbien eine verzweifelte Stimmung unter der Bevölkerung Platz zu greifen, die nicht zuletzt ihre Ursache in der Erkenntnis habe, daß die erwartete Hilfe der Bundesgenossen ausgeblieben ist. Noch bis zum letzten Moment schreibt der russophile „Mir“, habe man in Serbien mit jener Hilfe gerechnet, die Pajitsch für den Fall eines Kon-

stilles als sicher hingestellt habe, und man sei in Serbien so weit gegangen, daß man sogar glauben konnte, Bulgarien werde in dem Kampfe gegen Oesterreich auf Seite Serbiens stehen. Um die beginnende zweifelhafte Stimmung der serbischen Bevölkerung zu heben, versuche die serbische Presse, die Öffentlichkeit irre zu führen. Soeben veröffentlichte die Belgrader „Pravda“ ein angebliches Telegramm aus Sofia, das der „Mir“ mit ironischen Glossen wiedergibt, wonach in Sofia eine Versammlung stattgefunden hätte, in der von den hervorragendsten bulgarischen Politikern gefordert worden wäre, daß Bulgarien an der Seite Serbiens kämpfe. Vorher werde aber König Ferdinand zugunsten des Kronprinzen Boris abzutreten. Das russophile Organ bemerkt hierzu, daß die serbische Phantasie in diesem Falle zu üppig wuchere. Wie weit man aber in Serbien gehe, um den gesunkenen Mut zu heben und den Ausbruch einer allgemeinen Panik noch zu verhindern, beweise die Tatsache, daß die serbischen Blätter erdichtete Manifeste des Zaren verbreiten. So berichtet die „Politika“ aus Petersburg, der Zar habe ein Manifest erlassen, das mit folgenden Worten beginnt: Unsere slavische Schwester Serbien befindet sich in großer Gefahr. Rußland nimmt es unter seine mächtigen Schwingen. Darum befehle ich die Mobilisierung meiner Armee an usw.“ Nach einer weiteren Meldung aus Risch weigerte sich ein großer Teil der Waffenfähigen, der Einberufung Folge zu leisten. Bei der Timofidivision seien nur 30 Prozent der Reservisten eingerückt. Die „Balkanska Tribuna“ berichtet, daß an zahlreichen Orten Aufruhr ausgebrochen sei. Hunderte fliehen über die Grenze.

Der britische Fuß.

In der Besitznahme der Hauptstadt von Togo durch die Engländer hat man wohl das kriegsministerielle Debüt Lord Kitcheners zu erblicken. Von lecher ist Afrika das Hauptfeld der militärischen Betätigung dieses Mannes gewesen, und die Befürchtung läßt sich nicht abweisen, daß Togo nur den Ausgangspunkt einer Strategie großen Stils darstellt, die darauf abzielt, Deutschland in seinen afrikanischen Kolonien wachsende Schwierigkeiten entstehen zu lassen.

In der Perfidie hält England es ja am strengsten mit den Gesetzen der Logik. Lord Kitchener irrt aber, wenn er glaubt, Deutschland werde sich durch seine afrikanischen Extratouren ins Vordringen lassen. Soweit in den Schutzgebieten dort die Militärmacht zu gering ist, um mit Aussicht auf Erfolg den britischen Expeditionskorps Widerstand leisten zu können, wird sie zweckmäßig dem Beispiel derjenigen von Togo folgen und sich ins Landinnere zurückziehen. In den militärisch besser geschützten Kolonien aber würden die Briten sich gewiß auf heißen Emblemen und zähe Abwehr gefaßt machen müssen, so in Südwest- und Ostafrika. Nicht nur, daß den Engländern schwerlich so viel Kolonialsoldaten zur Verfügung stehen, einen Kampf in den großen deutschen Schutzgebieten riskieren zu können, die deutschen Schutztruppen sind Männer von Stahl, teilweise kriegserfahren, sämtlich aber soldatisch straff durchgebildet und von demselben Geiste erfüllt, wie unsere in Europa im Felde stehende Armee. Ihr gegenüberzutreten mit einem großen Expeditionskorps, vielleicht gar den fast tagenlang gewordenen 100.000 Notrücken, die schon König Edward je nett auf dem Schachbrett aufgestellt hatte, mag im Hinblick auf die glänzende deutsche Ausstattung von Lütich der englischen Kriegsverwaltung eine höchst bedeutende Sache erscheinen, sie Vorsicht als den besseren Teil der Tapferkeit wählen lassen. Mindestens solange, bis in der ersten großen Schlacht Deutsche und Franzosen die Kräfte, strategisches Können wie frontale Leistungsfähigkeit, an einander gemessen haben.

Nicht in Afrika, sondern auf den Schlachtfeldern Europas wird über das Schicksal der deutsch-afrikanischen Kolonien entschieden. Auch dann, wenn die Briten zum teufelischen Mittel greifen, nämlich versuchen sollten, Eingeborenenaufstände in Deutschafrika zu entfachen.

Die Sachlage wäre freilich für uns eine gründlich andere als 1904 beim Hottentottenfeldzug. Mit Ausnahme der nicht zahlreichen alten Schutztruppier könnten wir jetzt wohl keinen militärisch ausgebildeten Mann nach Afrika abgeben. Doch auch schwere Schädigung des deutsch-afrikanischen Besitzes durch englische Niedertracht wäre nur vorübergehender Zustand. Das Ende des ungeheuren Ringens in Europa bedeutet schon ohnehin eine Weltliquidation. Mögen die Briten, die für Togo Wahrung der Ordnung und Schutz des Eigentums zugesagt haben — was ist auf Versicherungen von dieser Seite denn noch zu geben! — keinen Augenblick außer acht lassen, daß, wie in Europa, für jeden verlorenen oder verletzten guten Deutschen Kameraden Entgelt gefordert werden wird, auch die afrikanische Schlussrechnung keine Lücke aufweisen soll. Für jede Unbill u. Gewalttat dort würde doppelte, dreifache Sühne gefordert werden. Und wir würden, von finanzieller Entschädigung abgesehen, sicherlich nicht hast machen vor der Schranke englischen Kolonialbesitzes.

Entglückt.

Stimme von Johannes Ernst.
(Nachdruck verboten.)

Gerade als der Winter seinem Ende entgegengeht, hatten sie sich verlobet. Eine echte, rechte Liebeshe. Wenn böse Jungen auch künftigen, daß er nichts habe und die Mitgift der Geheimrats-Tochter ihm mehr als anfangs ihre langensüßigen Wadenhaare, so brauchte man eben nur in ihr liebes Gesichtchen zu sehen, um überzeugt zu sein, daß so eine Behauptung nur von bösen Jungen aufgestellt sein konnte. Hans Graf liebte seine Ellen wirklich. So sehr hatte er in ihre blauen Augen geschaut, daß er ganz vergessen hatte, mit dem lebenswichtigen Schwiegerpapa über „das Nähere“ zu sprechen. Auch am Hochzeit-

tage war er nicht dazu gekommen, fragte vielleicht auch aus Prinzip nicht, denn erstens hatte er es mit einigen tausend Mark Vermögen nicht allzu nötig, und dann — wie gelogt — Hans Graf hatte die letzten Tage in einem Bonnettaumel durchlebt.

Noch sah er seinen neugeborenen Schwiegerpapa auf dem Bahnhof stehen, noch hörte er, wie derselbe, ihm auf den Rücken klopfend, sagte: „So, mein Junge! Hier habt ihr das Nötigste, was es gibt auf Erden! Verbraucht es gut, amüsiert euch und kommt gesund und munter in euer neues Heim zurück!“

Dann folgte eine lange Bahnfahrt und darauf Tage — Tage, wie sie eben nur ein junges, verliebtes Ehepaar in Italien erleben kann.

Nun war man glücklich in Monte Carlo angekommen. Das von sensationellen Geschichten umwobene Fleckchen Erde verfehlte auch auf das junge Pärchen keine Wirkung nicht. Das eigenartig schwirrende Milieu, die allseits üppige Vegetation, das ringsum wogende blaue Meer, das alles machte den Aufenthalt in diesem ebenso gefährlichen wie gelegenen Ländchen so angenehm, daß man beschloß, ein Weilchen dort zu bleiben.

Die letzte Woche war indessen herangekommen. Es war Freitag morgens, als Ellen außer einem Brief von ihrem Väterchen noch ein weißwertiertes Schreiben erhielt. Dasselbe nachlässig in ihre Rocktasche steckend, war sie eben im Begriff, ihren Lieblingsplatz, die von hohen Bäumen überschattete, lauschig gelegene Bank, aufzusuchen.

Hier war sie ungestört; hier konnte sie ganz den auf sie einkommenden Gedanken Raum geben und — ihren Tränen freien Lauf lassen! Ja, wirklich! Ellen war unglücklich, tief unglücklich. Die ganze Woche hatte Hans sie in einer Weise vernachlässigt, die geradezu empörend zu nennen war. Kaum daß er des Morgens mit ihr noch am Frühstückstisch saß; nachher hatte er immer einen Vorwand, um für den ganzen Tag zu verschwinden. Am Abend kam er gewöhnlich abgeplattet und mißgestimmt in das Hotel zurück, und gestern — — — bei dem Gedanken kam ihr wieder das Weinen an — gestern hatte er sogar den Gutenacht-Kuß vergessen! O! Es war schändlich, als junge Frau so betrogen zu werden. Aber sie würde es schon herausbekommen, die falsche Nebenbuhlerin bestrafen und ihm — ihm Verachtung ins Gesicht schleudern! Ja, das würde sie, denn daß er sie betrog, stand bei ihr bombenfest. Warum hätte er nicht sonst ihrem Wunsch entsprochen und die Koffer zur Abreise gepackt?

Da stand sie schon vor der weißen Bank, ihrer lieben, vertrauten Stelle. Zuerst öffnete sie den Brief von zu Hause. Es waren Väterchens besorgte Worte, der, weil er einige Tage lang keinen Brief bekommen hatte, in großer Angst anfragt, ob denn auch das Geld reiche. Mit einem leisen Lächeln steckte sie das Schreiben wieder ein. Der gute Papa! — Richtig! Da war ja noch ein Brief! Reugierig öffnete sie. Ruhu, keine Unterschreift? Wer schrieb ihr anonym? Schnell überflog sie die Zeilen der verstellten Handschrift. Ein Zittern durchflog ihren Körper. Also doch. Hier stand es schwarz auf weiß, daß ihr Hans sie betrog. Etwas Bärgebendes stieg heiß in ihrer Kehle auf, aber sie bezwang sich. Mit gemollter Ruhe las sie das Schreiben noch einmal und dann wieder und wieder. Beweise wollte ihr der Schreiber geben, so schrieb die unbekannt Hand, die sicher einem Blome gehörte.

Wenn Sie die Beweise meiner Behauptung haben wollen, so kommen Sie morgen abend 8 Uhr nach dem Apollodenkmal, gerne stelle ich sie Ihnen zur Verfügung. Ihr ergebenster.

Noch einmal las Ellen den Brief. Dann ließ sie das Blatt erschöpft sinken. Das war das Ende! Sie wußte, das würde sie nie überleben! Das nicht!

Mechanisch ging sie in das Hotel zurück und verbrachte in dumpfer Ruhe die letzten Stunden des Tages. Am Abend kam Hans. Sie war so stolz, ihm etwas zu sagen, obwohl er sich noch kälter zeigte und kaum „guten Abend“ wünschte.

Als Ellen am nächsten Morgen aufwachte, war Hans schon fort. Sie wunderte sich nicht. Sie weinte auch nicht; dazu war ihr Schmerz zu groß. Der lachende blaue Himmel, die ringsum blühende Natur berührten sie gar nicht. Ihr kam alles wie ein großes Sterben vor.

Schon 1/8 Uhr fand sie sich an dem bezeichneten Platz ein. Etwas abseits stand eine Bank. Sie setzte sich dort hin, denn die Knie zitterten ihr. — Nähertraten sich nicht eilige Schritte? — Himmel! Ihr Mann! Was blühte da in seiner Hand? Ein Revolver! Und jetzt — — er hob die Waffe — — —! „Hans! Mein Hans!“ Mit wildem Schrei stürzte Ellen vor und riß dem zusammengekauerten Manne den Browning aus der Hand. „Ellen!“ höhnte Hans dumpf. „Wie konntest du ja etwas tun?“ sagte Ellen mit unfähigem Schmerz in der Stimme. Hans schwieg. „Mir so wehe zu tun, wo ich dich so sehr lieb habe!“ Der junge Frau war es nicht mehr möglich, den Tränenstrom zurückzuhalten. „Ellen, ich bitte dich, weine nicht. Glaube mir, schlecht bin ich nicht, nur sehr leichtsinnig, aber ich schwöre dir, daß ich alles wieder eringen will! Alles! Laß mich deine Mitgift und mein Vermögen verpfänden haben, nur nicht deine Liebe!“ Ellen horchte auf. „Du hast gespielt?“ Hans wußte nicht, wie er sich ihr freudiges Erstaunen deuten sollte. „Es war das letztemal, mein Engel!“ — „Sag du! Antworte mir ehrlich und offen: Hast du die ganzen letzten Tage, wo du mich so vernachlässigt hast — — — nur gespielt? Nur mit Geld gespielt?“ — „Aber Ellen, was meinst du mit dieser Frage?“ Statt aller Antwort zog sie hastig den Brief aus der Tasche. „Da lies!“ — — — Kopf schüttelnd las Hans das Schreiben durch. Dann faßte er ihre Hände und sah ihr fest in die Augen. „Beruhige dich, mein liebes Weibchen. Der Brief ist entweder eine Gemeinheit oder ein Irrtum. Ich war zwar leichtsinnig, aber das hier ist schlecht und gemein! — Da kommt auch schon ein Herr! Jedenfalls der Briefschreiber!“

Der Aufkommende machte ein erschauertes Gesicht, als er aus den Händen des jungen Paares das Schreiben vorgehalten bekam. „Verzeihen Sie vielmals“, sagte er darauf sichtlich betreten, „aber ich bin in bezug auf die Adresse jedenfalls falsch unterrichtet, oder eine böse Verwechslung liegt vor — jedenfalls dürfen Sie versichert sein, daß mein Schreiben, was Sie mir eben gaben, nicht für Sie bestimmt war, und ich bitte höflichst um Entschuldigung, aber auch um strengste Diskretion.“ Nachdem man das gern zugesichert hatte, verschwand der Fremde ebenso schnell, wie er gekommen war.

„Mein Hans!“ Nur diese zwei Worte kamen über Ellens Lippen, aber sie klangen so hell, so jubelnd, daß der ernst bläuliche junge Ehegatte sein Frauenchen erschauert ansah. „Mein Hans! Nun ist ja alles gut!“ — „Alles?“ — „Ja, alles!“ entgegnete sie. „Aber hier, Pappas Brief; — er ist aber keine Verwechslung“, fügte sie schelmisch zu. „Und das Geld?“ — „Nun, ich denke, das ist doch nicht

mehr wieder zu kriegen! Daß du aber da gleich dem erlösen — — — Hans! Berstreck mir um Gottes willen, nicht so etwas wieder tun zu wollen!“ — „Meine Ellen! Überwältigt von so viel Liebe schloß er sie in seine Arme, und dann schritten sie eilends nach dem Ausgang des Parkes, um auf der Post ein Telegramm aufzugeben.

Ein neuer Morgen brach heran und brachte neben lachendem Sonnenschein und heller Lebensfreude auch die schnellst erwartete, telegraphisch angewiesene Summe, die man sofort benutzte, um schnellst aus dem gefährlichen Monte Carlo zu entfliehen, hinaus in den sonnigen Tag, in ein durch seinen annehmen Brief getrübtes Eheglück.

Ein Opfer.

Roman v. M. Geßin v. Sana u.
(10. Fortsetzung.)

„Du hast wirklich einen vorzüglichen Mann. Alles nimmt er dir ab!“ lobte Frau v. Langen. „Dir wird das „Hausfrau sein“ leicht gemacht!“

Irma schwieg. Sie hörte kaum, was die Schwägerin sagte; jedenfalls erwiderte sie nichts.

Frau v. Langen sah gen Himmel und gähnte laut. In Irmas Schreibzimmer herrschte matte Dämmerung. Nur im Erker brannte eine verschleierte Kandel. Ein blasser Lichtstreifen zitterte über Irmas helles Kleid. Sie lehnte in der tiefen Fensteransicht. Derhin stand neben ihr. Er hielt sie umfaßt; ihr blonder Kopf lag an seiner Schulter. Ihre Augen ruhten ineinander in seliger Versunkenheit.

„Ise bemerkte Geldern, der wie versteinert im Zimmer stehen blieb, zuerst.“

„Kurt, du kannst uns Glück wünschen“, rief sie.

„Wir sind verlobt.“

Die süße Stimme zitterte etwas. Sie streckte dem Schwager die Hand hin, ihr Mund lächelte, in ihren Augen standen Tränen.

„O Kurt“, setzte sie hinzu, „ich bin so glücklich.“ Er schien ihre Hand nicht zu sehen und trat einen Schritt auf Derhin zu. Sein Unterkiefer zitterte — er brachte kein Wort heraus.

Der junge Offizier nahm Irmas Hand in die seine und drückte einen leichten Kuß darauf. „Geh zu deiner Schwester, Ise“, bat er, „laß mich mit Herrn v. Geldern allein reden. Ich sehe, unsere Verlobung überrascht ihn.“

Ise nickte den beiden lächelnd zu; dann gehorchte sie Derhins Worten, wie wenn das ganz selbstverständlich wäre.

„Mit welchem Recht reden Sie meine Schwägerin mit „du“ und beim Vornahmen an, Herr v. Derhin?“ brach Kurt los, als sie sich allein gegenüberstanden.

„Mit dem Recht, das mir Ise selber gab, indem sie meine Werbung um ihre Hand annahm und sich mit mir verlobte“, antwortete der junge Offizier ruhig.

Er sah dem anderen fest in die unsterk klackernden Augen.

„Von einer Verlobung kann keine Rede sein! Meine Schwägerin ist minderjährig. Ohne unsere Einwilligung ist ihr Wort ungültig.“

„Soviel ich weiß, sind Sie nicht Fräulein v. Hansteins Vormund, Herr v. Geldern.“

„Sie lebt aber in meinem Hause.“

„Auch nur deshalb erbitte ich Ihrer Frau Gemahlin Zustimmung zu unserer Verlobung.“

„Davon kann nie die Rede sein.“

„Warum, wenn ich fragen darf?“

„Warum? Es giebt Gründe genug! Ise ist zu jung zum Heiraten — zu jung, um überhaupt zu wissen, was sie eigentlich will.“

„Letzteres glaube ich nicht; über das Erstere hat der Vormund, der alte Herr v. Hanstein, zu entscheiden, dem ich unverzüglich schreiben werde.“

„Der alte Mann zählt nicht mit. Er hat sich nie viel um meine Schwägerin gekümmert.“

„Er ist aber ihr einziger Verwandter.“

„Wir stehen meiner Schwägerin viel näher. Wir haben die Pflicht, dafür zu sorgen, daß sie keine Uebereilung begeht.“

„Ich wüßte nicht, warum eine Verlobung mit mir durchaus als Uebereilung aufgefaßt werden muß! Meine Verhältnisse sind vollkommen geordnet. Ich bin, wenn auch nicht reich, so doch in der Lage, einen Hausstand zu gründen, und Fräulein v. Hanstein ist selbständig.“

„Das ist sie nicht, da sie in meinem Hause lebt.“

„Darum hoffe ich aus verschiedenen Gründen, daß dies nicht lange der Fall mehr sein wird.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Sie erlassen mir wohl lieber die Antwort, Herr v. Geldern! Wenn Sie etwas nachdenken, werden Sie den Grund für meinen Wunsch selber herausfinden.“

Kurt wechselte die Farbe.

„Ich bin überzeugt, daß Ihre Frau Gemahlin meine Verlobung gern sieht“, nahm Derhin nach einer Pause wieder das Wort. „Und sie allein kann doch außer dem Vormund in Frage kommen. Ihre Beziehungen zu Fräulein v. Hanstein sind doch nur sehr lose.“

„Meinen Sie? Seit einem Jahre lebt sie bei uns.“

„Ich sagte bereits, daß je eher dieser Zustand ein Ende nimmt, es mir um so lieber sein wird. Ich wünsche, daß Ise, sobald unsere Verlobung veröffentlicht ist, zu meinen Verwandten geht und auch dort bleibt, bis unsere Hochzeit stattfindet.“

„Vortrefflich ausgedacht! Vortrefflich aber ist von Verlobung keine Rede. Ehe der Konsens nicht erteilt ist, dürfen Sie sogar dieselbe nicht veröffentlichen.“

„Das weiß ich. Ich tue lediglich die notwendigen Schritte.“

„Um sich über Irmas Vermögen zu orientieren?“

„Dem jungen Offizier stieg die Farnesröte jäh ins Gesicht. „Diese Bemerkung ist sehr überflüssig. Ich

sagte bereits, daß ich in der Lage bin, einen Haushalt selbst zu gründen. Alle darauf bezüglichen Fragen werde ich dem Vormund beantworten."

"Ich darf aber wohl bitten, Ihre Besuche in meinem Hause bis zu dem Termin der Veröffentlichung der Verlobung zu verschieben!"

"Das Recht, sich mein Kommen zu verbitten, steht Ihnen natürlich zu, Herr v. Geldern. In diesem Fall werde ich Ihre Veranlassungen, unverzüglich zu meinen Eltern zu reisen."

Diese Wendung des Gesprächs berührte Kurt peinlich. Er biß sich auf die Lippen und versuchte, einzulassen. "Ich bitte, meine Worte nicht so schroff aufzufassen. Ich will nur nicht, daß meine Schwägerin kompromittiert wird — falls aus Ihrer Verlobung nichts — oder doch noch lange nichts wird."

"Der Fall ist undenkbar."

"Keineswegs. Der Vormund könnte, ebenso wie wir, mit der Einwilligung zögern. — Ich habe ja nichts dagegen, daß Sie zu uns kommen, Herr von Dergin, aber wie sonst als Gast — nicht als Ihres Bräutigam, bis der Konsens erteilt ist und die Verlobung bekannt gemacht werden darf."

Dergin verbeugte sich. "Dagegen kann ich vorläufig nichts sagen. Ich hoffe, Ihnen nicht oft mehr lästig fallen und Ihre Gastfreundschaft in Anspruch nehmen zu müssen! Vorläufig muß ich mich Ihres und Ihrer Frau Gemahlin wegen Ihren Bestimmungen fügen. Darf ich um Herrn v. Hansteins Adresse bitten? Ich werde ihm unverzüglich schreiben."

"Ja auch", beschloß Kurt im stillen.

Bereitwillig riß er einen Zettel aus seinem Notizbuch und schrieb den jetzigen Wohnort des alten Herrn auf. "Reapel. Villa Quisjana." Höflich geleitete er seinen Gast dann wieder in den Salon.

Ilse sah fragend in die Gesichter der beiden Herren.

Dergin erschien etwas finster.

Kurt riß sofort das Gespräch mit erzwungener Lebhaftigkeit an sich.

Es gelang Ilse trotzdem, ein paar leise Worte mit Dergin zu wechseln. Sie versuchte, seine Verstimmung wegzuplaudern. An der Einwilligung des Vormundes könne kein Zweifel bestehen — Kurt sei ein alter Bekannter, aber doch sehr lieb mit ihr — wie ein Bruder...

Dergin unterdrückte einen Ausruf des Anwillens. Die unschuldige Harmlosigkeit war Ilse größter Zauber — mußte er sie aber nicht eigentlich warnen davor, welche Gefahren Gelderns „brüderliche Liebe“ ihr bringen konnte?

Die Rücksicht für Irma, die sich ihm stets freundlich und seinen Wünschen geneigt zeigte, verschloß ihm die Lippen.

Er küßte beiden Schwestern, Abschied nehmend, die Hand und versprach, recht bald wiederzukommen. "Sowie ich die Antwort meines Onkels habe," flüsterete er Ilse zu.

"Nicht früher?"

Ihr Gesichtchen sah betrübt aus.

"Schreib du ihm auch, Ilse," bat er leise zurück.

"Unklare Verhältnisse sind schrecklich. Du glaubst nicht, wie ich es ersehne, dich ganz mein eigen nennen zu können."

Die Grübchen in Ilse Wangen vertieften sich. Ein halbe Stunde waren sie etwa verlobt, und er konnte schon nicht mehr warten.

Frau von Langen trank den endlich erschienenen Tee. Ueber den Rand der Tasse warf sie beobachtend: Blick auf das junge Paar.

Da schien sich wirklich etwas anzuspinnen.

Ilse sah entzückt aus in ihren rosigten Wangen und strahlenden Augen — schade, daß Kurt nicht solche lebensprühende junge Frau hatte, anstatt des grauen Häufchens Glend, das dort müde und abgepaunt im Sofawinkel hockte!

Die anderen Herren hätten ganz gern noch bei ihrem Whist geessen, aber Dergin drängte zum Aufbruch. Ehe er nicht durch den Vormund das Recht erlangte, Ilse seine Braut zu nennen, mochte er nicht wieder nach Glodenburg kommen.

Briefe mußten Ilse so lange entschädigen. Voraussichtlich dauerte es ja auch nur wenige Tage, bis Hansteins Einwilligung eintraf. Welchen Grund konnte

er zu einer Weigerung haben? Es mußte ihm im Gegenteil lieb sein, wenn seine Rechte durch eine Heirat diesen unklaren Verhältnissen hier entzogen wurde. Freilich, der alte Mann mochte wohl schwerlich wissen, wie die Dinge hier lagen. Um Irmas Willen durfte ihm das auch nur im äußersten Notfall eröffnet werden.

"Darf man gratulieren?" fragte Rittmeister von Entevort während der Heimfahrt. Er leuchtete mit seiner Zigarre Dergin ins Gesicht. "Ist das eine Miene für einen glücklichen Bräutigam?"

Dergin zögerte eine Sekunde, dann sagte er ruhig: "Ja habe Fräulein v. Hanstein um ihre Hand gebeten. Sie hat eingewilligt, meine Frau zu werden. Eh; aber nicht die Erlaubnis ihres Vormundes da ist, wünsche Gelderns, daß die Sache geheim bleibt. Ich bitte also die Herren, nicht darüber zu reden."

"Natürlich! Stumm wie ein Fisch — kleines Ehrenwort! Absolutes Stillschweigen!" klangen ihm die Stimmen der Kameraden entgegen.

"Aber eine Bowle gibst du morgen, Dergin, was?"

"Wenn Ihr nur immer einen Grund zum Trinken habt," murmelte Entevort. Er trank aber selbst recht gern mit.

"Wenn's sein muß — meinetwegen! Rittmeister-

gen, Sie sehen aber die Bowle an?"

"Berstehst dich — sonst fänge ich mit Siegfried:

"Trinkt euren Sudel allein..." frei nach Wagner!

Ihr ahnt ja alle nicht, was so eine richtige Bowle ist, Kinder — das lernt sich nicht — ebensowenig wie das Reiten! Das ist Glücksjacke!"

"Also die Verlobungsbowle ist sicher, Dergin!

Wär's nur mit der Braut auch erst so weit, was? Soldat alter Vormund ist oft höllisch zäh. Geldern wird ihn wohl nicht gerade günstig beeinflussen."

(Fortsetzung folgt.)

Chemischen Marktpreise vom 12. August 1914.

Ware	18 W	20 W	22 W	24 W	26 W
Weizen, fremde Sorten	11	11	11	11	11
" südschwarze, alter	11	11	11	11	11
" neuer	10	10	10	10	10
Woggen, südschwarze bis 68 kg	9	9	9	9	9
" preußische, 70-73 "	9	9	9	9	9
Gerstroggen, südsch.	9	9	9	9	9
Roggen, fremde	9	9	9	9	9
Berke, neu, fremde	9	9	9	9	9
" südsch.	9	9	9	9	9
" neuer	9	9	9	9	9
Hafer, südschwarze, alter	10	10	10	10	10
" neuer	10	10	10	10	10
" beregn., alt u. neu	10	10	10	10	10
" preußischer, alter	10	10	10	10	10
" neuer	9	9	9	9	9
" ausländischer	9	9	9	9	9
Erbsen, Koch-	9	9	9	9	9
Wahl- und Futter-	9	9	9	9	9
Bohnen, neu	9	9	9	9	9
" gebündelt	9	9	9	9	9
" alt	9	9	9	9	9
Stroh, Strohhalms	2	2	2	2	2
" Strohhalms	2	2	2	2	2
" Strohhalms	2	2	2	2	2
Kartoffeln, inländische	1	1	1	1	1
" ausländische	1	1	1	1	1
Butter	2	2	2	2	2
Speck-Kastrieb	2	2	2	2	2

Kirchliche Nachrichten aus der Pfarodie Eibenrod vom 9. bis 15. August 1914.

Am 10. Sonntag nach Trinitatis.
Vorm. 9 Uhr: Beichte u. heil. Abendmahl. Pfarrer Starke.
Vorm. 11 Uhr: Predigtgottesdienst. Pastor Wagner.
Hierauf Kindergottesdienst. Derselbe.
Die Kollekte für die Mission unter Israel fällt aus. Dafür wird eine solche für die Zwecke des roten Kreuzes gesammelt.
Abends 7/9 Uhr: Kriegsbetende. Die täglichen Andachten werden bis auf weiteres fortgesetzt.
Der Junglingsverein versammelt sich nach der Betstunde im Diakonien.
Im Jungfrauenverein finden 2 Versammlungen statt und zwar nachm. 5 Uhr für die 2. Abteilung (jüngere) und abends 7/8 Uhr für die 1. Abteilung im Heim.

Rep. ev.-luth. St. Johannisgemeinde.
Vorm. 9 Uhr: Beichtgottesdienst.
Methodisten-Gemeinde.
Eibenrod: Sonntag vorm. 10 Uhr: Predigt. Pred. Baehob. Vorm. 11 Uhr: Sonntagsschule. Abends 7 Uhr: Predigt. Pred. Baehob. Wildenthal: Vorm. 10 Uhr: Predigt. Abends 7/9 Uhr: Kriegsbetende. Mittwoch abends 7/9 Uhr: Kriegsbetende. Carlsfeld: Sonntag nachm. 7/2 Uhr: Predigt. Dienstag abends 7/9 Uhr: Betstunde. Jeden Abend 7/9 Uhr: Kriegsbetende.
Kirchennachrichten aus Schönheide.
Dom. I post Trinitatis. (Sonntag, den 16. August 1914.)
Früh 8 Uhr: Beichte u. heil. Abendmahl. Pastor Kuppel. Vorm. 9 Uhr: Gottesdienst mit Predigt über Röm. 2, 1-11. Pfarrer Wolf. Vorm. 11 Uhr: Kindergottesdienst für das 5. und 6. Schuljahr. Pastor Kuppel.
Nach dem Gottesdienst soll eine Kollekte für die Zwecke des roten Kreuzes veranstaltet werden.
Junglingsverein: abends 7 Uhr: Versammlung.
Jungfrauenverein: nachm. 8 Uhr: Versammlung für alle Mitglieder. (Einhebung der rückständigen Steuern.)

Wettervorhersage für den 15. August 1914.
Nordwestwind, wechselnde Bewölkung, Temperaturrückgang, Gewitterneigung, sonst kein erheblicher Niederschlag. Niederschlag in Eibenrod gemessen am 14. August, früh 7 Uhr: ... mm ... auf 1 qm Bodenfläche.
Barometerstand am 14. August: + 5,2.
Freibad im Gemeindebezirk.
Wassermärte am 14. August 1914, mittags 1 Uhr, 17° Celsius.

Neueste Nachrichten.

— Berlin, 14. August. Der Erbauer des Berliner Doms Geheimrat Rosdorff ist gestorben.
— Berlin, 14. August. Kaiser Wilhelm empfing gestern den Fürken v. Bälou und den früheren serbischen Gesandten v. Eckard.
— Berlin, 14. August. Der amerikanische Geschäftsträger Herr v. Suggenheim hat im Auftrage der zur Zeit in Berlin weilenden Amerikaner dem Hilfskomitee für die Hinterbliebenen 20000 Mark überreicht, als Sympathiebeweis für Deutschland.
— Dortmund, 14. August. Der regierende Fürst von Lippe hat einen weit über die allgemeine Amnestie hinausgehenden Gnaden-erlass herausgegeben, der sich auch auf eine Begnadigung für alle politischen, Diebstahl- und Unterschlagungsdelikte erstreckt. Soweit die Urteile sich auf Aberkennung der Ehrenrechte erstrecken, sind die Ehrenrechte den Beurteilten wieder belassen.
— Straßburg, 14. August. Unter dem großen Jubel der Bevölkerung trafen hier die ersten erbeuteten französischen Geschütze ein, die vor dem Kaiserpalast aufgestellt wurden. Zwölf bei Mülhausen eroberte Geschütze sind nach Berlin unterwegs.
— Lülech, 14. August. Zahlreiche Bänder, die aus Finnland zurückgeführt sind, melden, daß es in Finnland fast an allen Lebensmitteln fehlt. Für die russischen Soldaten ist garnicht geforgt. Den Deutschen wurde aufs Bestimmteste erklärt, daß ein finnländischer Lootse einen großen russischen Dampfer auf Grund gesetzt hat, um ihn gefahrlos zu machen.
— Wien, 14. Aug. Die Blätter widmen dem Streifzuge der „Göben“ und „Dreslau“ längere Artikel und sagen: Diese Tat der beiden Kriegsschiffe ist ein neuer Beweis des mutigen, entschlossenen und dabei überlegten Geistes, der die deutsche Marine besetzt. Auch die Fahrt der deutschen Unterseeboote längs der englischen Küste muß überall die größte Bewunderung hervorgerufen.
— Triest, 14. August. Der Dampfer **Baron Gautsch**, der sich auf der Fahrt nach Triest befand, ist auf dieser Fahrt gesunken. Nur 30 Personen konnten gerettet werden, 20 Leichen sind geborgen.
— Rom, 14. August. Der italienische Marineminister, der trotz seines Sturzes in Genua seine Amtsgeschäfte weiter führte, hat neuerdings sein Entlassungsgesuch eingereicht, das mit Beobachtern angenommen wurde. Als sein Nachfolger wurde Admiral Bale ernannt.

Wissenschaftliche Selbst-Unterrichts-Werke
Methode Rustin verbunden mit Fernunterricht.
Der wissenschaftlich gebildete Mann.
Das Gymnasium.
Das Realgymnasium.
Die Oberrealschule.
Das Abiturientenexamen.
Die Höh. Mädchenschule.
Die Studienanstalt.
Das Lyzeum.
Das Lehrerinn.-Seminar.
Das Konservatorium.
Diese ausgezeichneten Werke betreffen: 1. den Besuch wissenschaftl. Lehranstalten vollständig zu ersetzen; 2. eine umfassende gediegene Bildung zu vermitteln; 3. auf Examen vorzubereiten. Der Zweck wird erreicht: a) dass der Unterricht wissenschaftlicher Lehranstalten auf das Sorgfältigste nachgemacht wird; b) dass der Unterricht in einfacher und gründlicher Weise erteilt wird, dass jeder den Lehrstoff verstehen muss; c) dass durch dauernde Selbstprüfung, fortgesetzte Wiederholungen und ständige Übungen das Erlernen dauernd festgesetzt wird; d) dass bei dem Fernunterricht auf die Veranlassung jedes Schülers besondere Rücksicht genommen wird.
Gründl. Sammlung von Dank- und Anerkennungsschreiben, Kataloge, kleine Teilschulungen. Anfordersungen hermit willigt.
BONNESS & HACHFELD, POTSDAM, SO.

Empfehle schönes **Büfelfleisch**,
Kausfleisch und frische Sätze,
sowie heute Sonnabend abends
6 Uhr ab **gebakenen Schinten**.
Paul Hubrich.
Heute Sonnabend treffen alle-
hand **frische Grünwaren**,
Äpfel, Weizenbirnen, gute mehli-
reiche Speisekartoffeln ein bei
Aline Günzel.
Heute Sonnabend von nach-
mittag 5 Uhr ab
warmen Schinten
m. Kartoffelsalat, frischen russischen
Salat, frische Sätze, warme Knob-
lauchsuppe empfiehlt
E. Heymann's Delikatessengesch.
Für einen 16 jährigen Schüler wird
gute billige
Schlafstelle
gesucht. Auskunft erteilt die Expe-
dition dsf. Bl.

De Thompson's Seifenpulver
(Marke Schwan)
in Verbindung mit dem modernen Bleichmittel
Seifix
liefert selbsttätig blendend weisse
Wäsche mit dem frischen Duft der
Rosenbleiche. Ein Versuch über-
zeugt. o Jedes Paket 15 Pfennig.
Seifix bleicht fix
Ein Kinder- od. Sportwagen
zu kaufen gesucht. Wo, zu erfahren
in der Expedition dsf. Bl.
Salzmargarine,
Schmelzmargarine wieder einge-
troffen bei Bernhard Löscher.
Keinen Husten
mehr bekommt man nach dem Gebrauch
v. Walsgott's vorzüglich wirk-
kenden Eucalyptusbombons. A
B. 25 u. 50 Pf. bei E. Eberlein.
Hausordnungen
empfiehlt
Emil Dannedohn.